

# Sagen aus dem Berner-Land

Autor(en): **Küffer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634312>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glerner folgendermaßen beten: „O helger Herr, Sant Fridoli, du trüwer landesmann, ist dieses land dyn eigen, so hilfs uns mit eren (Ehren) bhan.“ Dem Feinde aber ruft das Lied zu: „Und dyn guoter harnist und all dyn usengwand, das muost du hüt hie lassen wol in St. Fridolis land.“ Auf den 6. März fällt auch das Frühlingsfest. Die Glarnerkinder ziehen mit Papierlaternen, welche das Bild des heiligen Fridolin schmücken, durch die Straßen der Dörfer und früher brannten sie auf allen Höhen Frühlingsfeuer an. St. Fridolinstag gilt eben auch als Termin für das Winterende. Auf den 6. März fällt vielerorts das sogenannte Lichterschwemmen. Auf ein Brett oder in hohle Rüben werden Lichter gesteckt (Kerzen, Rienspäne, Strohwische etc.) und brennend ein fließendes Wasser, z. B. den Dorfbach, hinuntergelassen. Die Knaben begleiten die Lichter mit Jubel und Gesang. Offenbar handelt es sich hier auch um eine Verabschiedung der langen dunklen Wintertage, an welchen so viel Licht gebrannt werden mußte. In Winterthur setzten die Knaben früher mit bunten Lichtchen besteckte Schiffchen ins Wasser. Laut Archiv für Volkskunde von 1902 wurde in den thurgauischen Dörfern Islikon, Gachnang und Reffikon dieses Lichterschwemmen am Sonntag Vätäre Prattiziert und deshalb sagt man diesem dort „Liechtli sunntig“. Es wurden kleine tannene Schiffchen mit brennenden Kerzen den Bach hinuntergelassen und dazu fangen die Islikter Buben:

„Fürw, de Bach brännt!  
d'Gochlinger hand e azünnt,  
d'Chesiter thond e wieder lösche  
Mit Chrotte und Frösche.“

Der Gregortag, 12. März, war in vergangenen Zeiten vielerorts der Schulfesttag, an welchem der sogenannte Schülerbischof ernannt wurde. „Gregörlein“ nennt man im Fricktal eine auf den 12. März fallende Knabenlustbarkeit mit Tanz, Spiel und Essen.

Am 17. März ist der Gertrudentag. Die heilige Gertrud soll die Tochter Pipins von Landen und Aebtissin des Klosters Nivelles gewesen sein. Sie war Beschützerin der Reisenden, der Armen und der Gräber und starb im Jahre 659. Auf die Heilige gingen viele Züge der heidnischen Freia über und Grimm sagt: „Gertrud gleicht auch darin der Freia, daß sie die Seelen der Abgeschiedenen in der ersten Nacht beherbergt. Der Gertrudentag ist Termintag für verschiedene Frühlingsarbeiten. Nach altem Bernerglauben soll man Mangold und „Chrut“ säen, das wachse besonders gern, und der Luzerner meint: „Gertrud säit Zibele und Chrut.“ Am Gertrudentag soll man weder Wasser trinken, so schäd: das Wasser einem das ganze Jahr nicht. An diesem Tag sollen sich auch die Wassertiere vereinen. Weil um diese Zeit die Bienen wieder auszufliegen beginnen, sagen die Imker: „Gertrud, Joseph (19. März) brave Leut, sie machen uns die Bienen frei.“ Der Name Gertrud soll aus dem alten „Gutta“ oder „Guotta“ abstammen.

Am Josephstag, 19. März, hört das „Lichten“ auf, d. h. das Arbeiten beim Licht, das mit dem Michaelstag, 29. September, begonnen hatte. Deshalb fiel das oben bereits erwähnte Lichterschwemmen vielerorts auf den 19. März, z. B. im Aargau. Im Kanton Wallis ist der Josephstag Gemeindefesttag.

In der Volkskunde spielt auch der 25. März eine Rolle, Mariä Verkündigung. Einmal ist der 25. März Wetterlosttag. „Ist Maria Verkündigung hell und klar, so folgt ein gutes Jahr.“ In Lausanne ah man an Mariä Verkündigung weiland besondere kleine Kuchen und trug beim Läuten der großen Glocke der Kathedrale allerlei Frühlingsamen in der Tasche, in dem Glauben, daß sie dadurch besonders keimkräftig würden. Am Vorabend vor Mariä Verkündigung war in früheren Jahrhunderten die sogenannte Romfahrt oder der Museggumgang in Luzern üblich. Es war eine große, feierliche Prozession durch die Stadt auf den höchsten Punkt der alten Befestigungen, wie

Tobler in seinem Aufsatz „Altschweizerische Gemeindefeste“ (Kleine Schriften von L. Tobler) mitteilt. Schon 1252 war durch Ratsbeschluß bestimmt worden, daß an der Prozession die ganze Geistlichkeit der Stadt und bei Buße aus jedem Hause mindestens eine Person teilnehmen müsse. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahmen oft 3—500 Priester an dem Umzug teil, u. a. mehrmals auch Niklaus von der Flüe. Die Geistlichkeit und die Armen wurden auf Staatskosten mit Fisch und Wein bewirtet. Der Name Romfahrt wird darauf zurückgeführt, daß die Prozession mit päpstlicher Erlaubnis an die Stelle einer Wallfahrt nach Rom getreten sei, welche die Bürger nach einer Feuersbrunst um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelobt hatten, um für die Zukunft ähnliche Gefahren abzuwenden. -t.

## Sagen aus dem Berner-Land.

Aus dem Volksmunde gesammelt von Georg Küffer.  
Der reiche Uhrmacher.

In Biel wohnte ein reicher, geiziger Uhrmacher, Thomas Kästli. An einem kalten Winterabend trat ein zitterndes Mütterlein in sein Zimmer und bat, sich am Ofen erwärmen zu dürfen. Allein er jagte sie in die Nacht hinaus. Bevor sie ging, sprach sie zur schönen Wanduhr: „Du hier?“ Aus ihr antwortete ein Stimmchen: „Ja, liebe Mutter.“ Und zu Thomas gewandt: „Warum schickst du meine Mutter fort? Feuer wirst du's bezahlen. Ich war dein guter Geist. Jetzt laß mich frei, denn ich muß meine Mutter schützen.“ Verwundert schaute sich der Uhrmacher um. Das Weib war verschwunden.

Wie nun auch der Kobold in der Uhr um Freiheit bat, der Meister wollte ihn behalten, bis er ihm einen Schatz entdeckt. Da vertraute ihm einst der Kleine: „In der Neujahrsnacht mußt du in Erlach beim ersten Glockenschlage unter der Linde graben. Nimm mich mit, so kann ich dir helfen.“ — Am Silvester ruderte er nach Erlach, die Uhr sorgsam verpackt. Es war eine wilde Nacht, und Thomas wartete unter der Linde. Die Zeit rückte heran — doch da verwirrten sich die Zeiger. Unruhe plagte ihn — der erste Schlag ertönt. Thomas schmettert die Uhr zu Boden; sie zerfällt an einem Steine. Er fängt an zu graben. Da fittelt ein Stimmlein davon: „Du liehest mich los. Jetzt bin ich hier.“ Der Kobold war nirgends zu sehen. Der Schatzgräber grub umsonst. — Von nun an verließ ihn das Glück, und in seinen grauen Tagen mußte auch er gleich jenem Weiblein betteln gehen.

### Die geizige Bauernfrau.

Im Pfisternhaus von Grünenmatt lebte vor Jahren eine böse, geizige Bauernfrau, die grob mit ihrem Gesinde umging. Sie blies im Versteckten immer die Nidle ab der Milch in die Säumelkcher; Knecht und Jungfrauen bekamen nur blauen zu trinken, aber die Schweine den Rahm.

Nicht lange, so hatten's die Knechte erlidt, und sie fluchten der Alten, wenn sie nur ewig dafür büßen mußte. Als sie gestorben war, hörte man zeitweilig eine Sau im Trog gluntschen; wie man aber in den Stall trat, verschwand sie.

### Der Meineidige.

In Orpund lebte ein Mann, der falsche Eide gegen Gott schwur und nicht an ihn glaubte. Bei seinem Hause war ein Schopf, wo ein Mädchen Holz holen sollte, aber sich fürchtete, weil die Leute sagten, wenn der Meineidige gestorben sei, müsse er wieder zurückkehren. Bald darauf war er eine Leiche. Noch am Tage der Beerdigung, als das Mädchen wieder im Schopfe war, hörte es weiße Tritte herantappen. Es fuhr zusammen. Ein schwarzer Hund mit brennenden Augen kam auf es zu. Es lief fort. Und seither sah man ihn immer in Gestalt des zottigen Hundes zurückkehren.